

Dezentrierungen der Vernunft

Neuere Ansätze postkolonialer Kritik

Jeanette Ehrmann*

Kerner, Ina: Postkoloniale Theorien zur Einführung, Hamburg 2012.

Mbembe, Achille: Critique de la raison nègre, Paris 2013.

Spivak, Gayatri C.: An Aesthetic Education in the Era of Globalization, Cambridge (Mass.) / London 2012.

Im Zuge der afrikanischen, asiatischen und karibischen Unabhängigkeiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden vielfältige Prozesse der Dekolonisation angestoßen, die sich nicht allein auf das Erreichen nationalstaatlicher und wirtschaftspolitischer Souveränität erstreckten. Die antikolonialen Befreiungsbewegungen waren darüber hinaus von der Suche nach einem neuen Menschen, einer neuen Sprache, einem neuen Humanismus getragen (vgl. Fanon 1981). So entstanden Theorien und Politiken der Emanzipation, die sich in einem ebenso kritischen wie affirmativen Spannungsverhältnis zu Europa positionierten (vgl. Tibi 1987). Zwar stellte das Denken der Aufklärung mit den Ideen der Freiheit, der Gleichheit und der individuellen wie kollektiven Selbstbestimmung das begriffliche Instrumentarium der Befreiung bereit. Gleichzeitig war der Kolonialismus stets auch ein diskursiv und epistemisch vermitteltes Machtverhältnis, das nicht allein auf nackter Gewalt beruhte, sondern im Namen der aufklärerischen Ideen von Moderne, Fortschritt und Zivilisation durchgesetzt wurde. Es ist dieser nicht eindeutig aufzulösende Komplex von Macht und Wissen, von Gewalt und Vernunft, dem postkoloniale Kritik auf den Grund geht. Unter je spezifischen geopolitischen Konstellationen und Bedingungen der Theorieproduktion entwickelten die vormals Kolonisierten dabei ganz unterschiedliche Strategien der Kritik.

Eine angesichts der Relationalität kolonialer Herrschaft notwendige „Dekolonisation der Kolonisierer“ (Osterhammel 2009: 121) steht dagegen nach wie vor aus. Statt einer Selbstaufklärung über das vergangene Unrecht wird das Fortwirken kolonialer Herrschaftsverhältnisse in der Gegenwart beharrlich geleugnet. Die *postcolonial condition* (Young 2012) manifestiert sich zwar besonders deutlich in der Asymmetrie transnationa-

* Dipl.-Pol. Jeanette Ehrmann, Goethe-Universität Frankfurt
Kontakt: j.ehrmann@soz.uni-frankfurt.de

ler ökonomischer und politischer Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse, zeigt sich aber auch in Europa selbst. Rassistische Alltagspraktiken wie die ‚verdachtsunabhängige Personenkontrolle‘ und das Einfordern eines kulturell begründeten ‚Rechts‘ auf kolonialrassistische Begriffe in Kinderbüchern, Diskurse um Integration und Entwicklungszusammenarbeit oder der defensive Umgang mit Raubkunst und Schädeln aus den ehemaligen Kolonien, die noch immer in den Kellern der ethnologischen Museen und Universitätskliniken lagern – all diese Phänomene verweisen auf die Beständigkeit kolonialer Kontinuitäten in Europas Selbstverständnis, in seinen Denk- und Wissensformen.

Angesichts dieser Diagnose folgt postkoloniale Kritik keineswegs einem antiwestlichen und antiaufklärerischen Impetus. Die Auseinandersetzung mit dem Projekt der europäischen Moderne wirft stattdessen ganz grundsätzliche Fragen auf: Können die Versprechen der Aufklärung von den bisher Exkludierten durch eine reine Inklusion in den Geltungsbereich von Freiheit und Gleichheit, Demokratie und Gerechtigkeit angeeignet werden? Bedarf es dazu Transformationen und Variationen zentraler Begriffe und Theorien des abendländischen Denkens? Und welchen epistemologischen Wert haben dabei die Perspektiven und Praktiken der Entrechteten und Unterdrückten? Anhand von drei herausragenden Neuerscheinungen aus dem deutsch-, englisch- und französischsprachigen Raum soll im Folgenden verdeutlicht werden, wie und mit welchem Gewinn postkoloniale Kritik für eine Selbstbefragung und Revision des Kanons Politischer Theorie fruchtbar gemacht werden kann.

Mit Ina Kerner's *Postkoloniale Theorien zur Einführung* (2012) liegt erstmals eine ebenso kompakte wie umfassende deutschsprachige Überblicksdarstellung über das interdisziplinär weitverzweigte und thematisch schwer einzugrenzende Feld der postkolonialen Theorien vor. Folgten bisherige Einführungen und Sammelbände dem von Robert Young etablierten Kanon der ‚Heiligen Dreifaltigkeit‘ postkolonialer Kritik – nämlich ausgehend von den in den USA lehrenden und aus ehemaligen britischen Kolonien stammenden LiteraturwissenschaftlerInnen Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi Bhabha (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005) –, entfaltet Kerner einen systematischen Überblick über Entstehungsgeschichte, Gegenstand und Erkenntnisinteresse der postkolonialen Theorien im Plural. Dabei verschiebt der Band den Fokus auf das weitere Feld der Geistes- und Sozialwissenschaften und bezieht zugleich franko- und hispanophone Theoriebildung ein. Gegen die Wahrnehmung postkolonialer Theorien als monolithischer Block vermag er dadurch die Vielfalt postkolonialer Fragestellungen und Theorieparadigmen zu verdeutlichen, die sich aufgrund unterschiedlicher historischer Verortungen und Erfahrungen ergeben. Und doch, so betont Kerner gleich zu Beginn, eint die postkolonialen Theorien ein gemeinsames Erkenntnisinteresse, das sie zu kritischen Theorien par excellence macht: Die soziale Wirklichkeit soll in all ihren Aspekten – politisch, sozial, ökonomisch und epistemisch, das heißt in Form von „Denkweisen und Imaginationen“ (Kerner 2012: 9) – auf die Nachwirkungen kolonialer Herrschaft hin untersucht werden, um sie mit Blick auf die Zukunft veränderbar zu machen. Die Verbindung eines erkenntnistheoretischen Anspruchs mit einem explizit (wissens-)politischen zeigt sich dabei in der Nähe zu politischen Bewegungen ebenso wie in der Einforderung einer Selbstreflexivität der Wissenschaften hinsichtlich ihrer Machteffekte und der potenziell von ihnen ausgehenden epistemischen Gewalt. Insofern sämtliche akademische Disziplinen in das koloniale Projekt verwickelt waren, werden die universitäre Wissensproduktion und ihr theoretischer und methodologischer Kanon damit selbst zur Zielscheibe postkolonialer Kritik. Gerade für die Politische Theorie stellt dieses sich endlich auch an deutschen Uni-

versitäten etablierende Feld einen Fundus kritischer Reflexion dar, der zentrale Konzepte wie Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Gerechtigkeit, aber auch die normativen Bedingungen und konkreten Ausgestaltungen von Entwicklungszusammenarbeit, Armutsbekämpfung und trans- und supranationalen Institutionen einer grundsätzlichen Überprüfung aus machtkritischer Perspektive unterwirft.

Eine Stärke von Keners Buch ist es, das Wechselverhältnis von Epistemologie und politischer Praxis in der postkolonialen Theoriebildung zu verdeutlichen. So war der anticoloniale Widerstand, der die europäischen Eroberungen und Unterwerfungen von Beginn an begleitete und mit der Haitianischen Revolution von 1791 bis 1804 einen frühen Höhepunkt erfuhr, eine kaum zu unterschätzende Quelle der Kritik. Auch die anticolonialen Befreiungskämpfe des 20. Jahrhunderts waren von einer eigenständigen Wissens- und Theorieproduktion, von Analysen des Kolonialismus und Konzeptionen des Widerstands begleitet, die von den gelebten Unrechtserfahrungen der Kolonisierten ausgingen. Postkoloniale Theorien sind damit in ihrem Kern Reflexionen der Bedingungen und Möglichkeiten widerständigen Handelns und politischer Praxis (vgl. ebd.: 144). Hier ergeben sich, so verdeutlicht Kerner, produktive Schnittmengen zwischen postkolonialen Theorien und anderen Theorieströmungen, insbesondere dem Marxismus, der Psychoanalyse, poststrukturalistischen und feministischen Theorien und der Rassismusforschung – Theorien also, die dem philosophischen Diskurs der Moderne und den damit einhergehenden Postulaten von Fortschritt und Universalismus mit Vorbehalt begegnen.

Postkoloniale Kritik begründet damit aber keinesfalls eine normative Beliebigkeit. Als „eine ständige Kritik dessen, was man nicht nicht wollen kann“ (Spivak, zitiert in ebd.: 34), bewegt sie sich vielmehr im Spannungsfeld der doppelten Negation und ist damit eine genuine Kritik der Ambivalenzen der Moderne, die angesichts globaler Verflechtungen und Interdependenzen nicht den von Shmuel N. Eisenstadt proklamierten ethnopluralistischen Ausweg der multiplen Modernen zu gehen vermag (vgl. ebd.: 83). Die postkoloniale Antwort auf den Eurozentrismus besteht daher nicht in einer Flucht in den Nativismus, sondern vielmehr in einer kritischen Revision des Begriffs der Moderne und dem Aufbrechen kolonialer Diskurs- und Wissensformationen, die sich durch sämtliche europäische Denkmodelle durchziehen. Dies demonstriert Kerner ausgehend von Frantz Fanons früher Kolonialismuskritik anhand verschiedener Ansätze postkolonialen Denkens, die den Hauptteil des Buches bilden. Der zentrale Gegenstand der Kritik sind die von Europa ausgehenden Differenzkonstruktionen, die mit dem Kolonialrassismus und Orientalismus begannen, sich in der Entgegensetzung von ‚the West and the rest‘ fortführten und sich heute in „Imaginationen des globalen Südens“ widerspiegeln (ebd.: 89). In einer Sprache, die es vermag, auch komplexe Zusammenhänge verständlich zu vermitteln, stellt Kerner die derzeit wichtigsten postkolonialen Entgegnungen auf eurozentristische Theorieproduktion vor. Dazu zählen etwa Dipesh Chakrabartys Ansatz der Provinzialisierung Europas und das von den dekolonialen Denkern um Walter Dignolo entwickelte Konzept der Kolonialität der Moderne, die auf ganz unterschiedliche Weise das Erbe der europäischen Aufklärung für ein dekoloniales Denken von Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit verhandeln. Weitere postkoloniale Theorien, die von Kerner – stets auch kritisch – diskutiert werden, sind der Ansatz des Postdevelopment sowie die Rassismusforschung und postkoloniale feministische Theorie als Problematisierung unterschiedlicher Identitätspolitik und Multikulturalismustheorien.

Ein besonders kritisches Potenzial, so Kerner, gehe dabei von postkolonial-feministischen Theorien aus, zu deren prominentesten Vertreterinnen Spivak und Chandra Talpade Mohanty zählen. In Auseinandersetzung mit dem „ethnozentristischen Universalis-

mus“ eines wohlmeinenden, hegemonial weißen Feminismus (ebd.: 98), der sich in der diskursiven Kolonisierung subalternen Frauen und etwa in der Gleichsetzung von Geschlechtergerechtigkeit mit der Inkorporierung in ein neoliberales Verschuldungsregime durch den viel gefeierten Mikrokredit zeigt, vermögen postkoloniale Feminismen die dialektische Pointe sich emanzipatorisch verstehender Bewegungen des globalen Nordens offenzulegen. Diese Problematik steht exemplarisch für die theoretischen und methodologischen Ressourcen der Kritik, die postkoloniale Theorien im Hinblick auf die Politische Theorie in ideengeschichtlicher wie systematischer Hinsicht bereithalten, werden hier doch so prominente Theoriefelder wie globale Gerechtigkeit und Demokratie, Entwicklung und Multikulturalismus aus der Perspektive derjenigen verhandelt, die sonst allenfalls als Objekte normativer Theoriebildung in den Blick geraten. Insgesamt ist es Kerners großes Verdienst, auf diese überaus produktiven Anknüpfungsmöglichkeiten hinzuweisen und mit dem Einführungsband ein kenntnisreiches Kompendium vorzulegen, das gleichermaßen als eine erste Heranführung sowie als Nachschlagewerk zu den Klassikern und den derzeit wichtigsten Strömungen und Feldern postkolonialer Kritik genutzt werden kann.

Wie also ist eine Emanzipation Europas von seiner kolonialen Verfasstheit möglich, ohne die Errungenschaften und Potenziale aufklärerischen Vernunftdenkens preiszugeben? Dieser Frage geht Gayatri Chakravorty Spivak im über 600 Seiten starken Band *An Aesthetic Education in the Era of Globalization* (2012) nach, der Veröffentlichungen der letzten 23 Jahre vereint. Als Inspirationsquelle dient unübersehbar Friedrich Schillers Auseinandersetzung mit der Kantischen Philosophie, die Spivak in Form einer „affirmativen Sabotage“ aufgreift (Spivak 2012: 510, Fn. 3). Die zunächst verblüffende These lautet, dass angesichts der gegensätzlichen Tendenzen von „Human Rights with economics worked in“ (ebd.: 197) auf der einen Seite, einem von den Verhältnissen abstrahierenden messianischen Zukunfts- und Verantwortungsdenken auf der anderen Seite nur eine Rückbesinnung auf Schiller die entfesselten Kräfte eines globalen Finanzkapitalismus zügeln könne. Ausgehend also von Schiller und im Durchgang durch verschiedene humanistische und marxistische Bildungstheorien aktualisiert Spivak den Anspruch der Geistes- und Sozialwissenschaften als Trägerinnen aufklärerischer Bildung angesichts der Verwerfungen einer Globalisierung, die sich als vollständige Finanzialisierung aller Lebensbereiche vollziehe. Gegen den Zeitgeist einer unmittelbaren ökonomischen Verwertbarkeit in Form von ‚Wissensmanagement‘ liege der Gewinn kritischer Wissenschaft darin, nicht nur eine ethische Haltung, sondern ethische Praktiken – „care of others as care of the self“ (ebd.: 197) – zu vermitteln, die zugunsten der Etablierung einer alles durchdringenden kapitalistischen Logik verdrängt wurden. In Abgrenzung zu einem ethisch abstinenter westlichen Marxismus formuliert Spivak damit ein starkes Plädoyer für die Rückbindung politischer Praxis an Ethik, die sie als die Schwierigkeit bestimmt, eine Beziehung radikaler Alterität aufzubauen. „Radical alterity, if one can say it, appears to require an imagining that is the figuration of the ethical as the impossible“ (ebd.: 104). Entgegen eines rein numerischen Sammelns von Daten über das Leiden der anderen, etwa in Form des *Human Development Index*, bedeute eine ästhetische Erziehung in aufklärerischer Absicht das Einüben von Einbildungskraft durch das bedingungslose Eintauchen in den Text des *Anderen* (vgl. ebd.: 6). Mit dem Erlernen eines sorgfältigen Lesens und anderer Sprachen – selbstredend nicht nur der hegemonialen – werde die sinnliche Ausstattung erkennender und erfahrender Wesen globalisiert und ein Denken jenseits binärer Diskursformationen ermöglicht, das gängige *double binds* wie Moderne und Tradition, Identität und Alterität oder GeberIn und EmpfängerIn produktiv aushält – indem es sie nicht nur als moralische

Dilemmata oder philosophische Aporien begreift, sondern als ein nicht aufzulösendes Netz affektiv besetzter Widersprüche, innerhalb dessen Subjekte sich bewegen. Bildung werde so zum Bindeglied zwischen einem vernunftgeleiteten Denken in aufklärerischer Absicht und dem Denken des Anderen in der Tradition der jüdischen Philosophie Emmanuel Levinas' und Jacques Derridas.

Spivaks Konzeption aufklärerischer Bildung kann als Gegenentwurf nicht nur zu marxistischen Theorien, sondern auch zu Theorien des politischen Liberalismus verstanden werden. Während John Rawls' Annahme zweier moralischer Vermögen einen Gerechtigkeitsinn und die Fähigkeit, eine eigene Konzeption des Guten zu entwickeln, bereits als gegeben voraussetzt und etwa Martha Nussbaum Bildung als Grundlage einer individuellen moralischen Haltung begreift, betont Spivak zweierlei: Erstens ist ein ethischer Impuls nicht per se gegeben – Gerechtigkeit und Verantwortung bedürfen stattdessen einer Neuorganisation von Begehren durch ein kontinuierliches „training for the habit of the ethical“ (ebd.: 9). Zweitens geht das Ziel von Bildung nicht in der Entwicklung des moralischen Subjekts als Selbstzweck auf. Die durch Erziehung herbeigeführte Veränderung von Gewohnheiten, die zur zweiten Natur geworden sind, diene vielmehr dem Etablieren demokratischer Verhaltensweisen und damit der Transformation der Verhältnisse.

Dieser epistemologische Wandel kann sich freilich nicht auf die Exzellenzinitiativen Europas und die Ivy League der USA beschränken. Er muss sich komplementär auf die ländlichen Gebiete des globalen Südens erstrecken und sich in einer Elementar- und Primärbildung umsetzen, die zu demokratischem Urteilen und Handeln jenseits reiner Bedürfnisbefriedigung und Interessenvertretung befähigt. Entgegen der Karikierung Kants zum „rational choice bourgeois Christian gentleman“ (ebd.: 256) in englischen Übersetzungen macht Spivak für dieses Unterfangen die Kantische Vernunft stark (vgl. ebd.: 16). Als meisterhafte Methode des Umgangs mit Krisen lehrt sie nicht die bloße Opposition, sondern zielt vielmehr auf das Entwickeln einer aufgeklärten Handlungsfähigkeit. Spivaks Kritik der europäischen Aufklärung bekräftigt damit erneut die Möglichkeit ihrer subversiven Aneignung ‚von unten‘ durch die von ihrem Geltungsbereich bisher Ausgeschlossenen: „use the European Enlightenment critically, with which we are in sympathy, enough to subvert!“ (ebd.: 4). Damit ist Spivaks Anknüpfen an die Ästhetik der Aufklärung zugleich eine weitere Reformulierung des Kategorischen Imperativs, die bereits in *A Critique of Postcolonial Reason* (Spivak 1999) ihren Ausgang nahm. Die vielleicht anregendste Frage angesichts der weltweiten und besonders auch hierzulande verbreiteten Dominanz angloamerikanischer politischer Theorie lautet: Wie können monolinguale Theorien globaler Gerechtigkeit, die aus der Feder einer anglophonen akademischen Avantgarde stammen, so angereichert werden, dass ein emanzipatorischer Umgang mit den unvermeidlichen *double binds* von Theorie und Praxis, metropolitaner Minderheit und postkolonialer Mehrheit sowie Universalität und Singularität denkbar wird? Wie kann die normative TheoretikerIn durch transnationale Macht- und Herrschaftsverhältnisse hindurch eine ethische Beziehung zur Subalternen als Objekt ihrer Theoriebildung aufbauen? Die von Spivak postulierte Ethik der Sorge für den/die Andere/-n ist dabei vor allem eine Herausforderung für das Denken des Feminismus, wenn sie nicht in die Affirmation bestehender Geschlechterverhältnisse und reproduktiver Heteronormativität umschlagen soll. „Gender is the last word. Figure out the double binds there, simple and forbidding“ (ebd.: xvi).

Können die Kantischen Fragen in dieser ‚weißen‘ Welt auch aus der Position Schwarzer Menschen gestellt werden? Aus dieser Position nähert sich Achille Mbembes der eu-

ropäischen Aufklärung in seiner *Critique de la raison nègre* (2013). Das Buch ist das aktuellste Ergebnis seines Zyklus politischer Philosophie, der mit *De la postcolonie. Essai sur l'imagination politique dans l'Afrique contemporaine* (2000) begann, sich mit *Sortir de la grande nuit. Essai sur l'Afrique décolonisée* (2010) fortsetzte und dessen vorläufiges Ende ein noch in Arbeit befindliches Buch über Afropolitanismus ist. Ausgehend von der Frage, ob der globale Bedeutungsverlust Europas gleichbedeutend mit dem Eintritt in ein postrassistisches Zeitalter sei, konstatiert Mbembe eine Universalisierung der *condition nègre* unter dem Vorzeichen des Neoliberalismus. Neue Formen der Klassifizierung und Hierarchisierung von Menschen, Subjektivierungsweisen, die aus Menschen Zahlen und Daten machen, und die zunehmende Produktion von überflüssigen Körpern, die als Negation der Fiktion des unternehmerischen Selbst nicht einmal mehr dem Zwecke der Ausbeutung dienen – all diese Phänomene zeugen Mbembe zufolge von einer rassistischen Logik, die, so die provokative These, nicht nur die Kehrseite des modernen Projekts des Wissens und der Regierung sei, sondern dessen uneingestandener und verleugneter Kern.

Bereits der Titel, der die LeserIn mit der Drastik des N-Wortes konfrontiert, verweist auf das intime Verhältnis von Aufklärungs- und Rassedenken und ihren gemeinsamen Ursprung in derselben epistemisch-ontologischen Sphäre. Methodologisch inspiriert von Michel Foucaults Archäologie des Wissens führt Mbembes Genealogie der Idee der ‚Rasse‘ bis zu den Gründungsstätten der Moderne zurück: dem Sklavenschiff und der Plantage. Beginnend mit der Versklavung afrikanischer Menschen im 16. Jahrhundert entwickelte sich parallel zur humanistischen Konzeption des Menschen als Träger subjektiver Rechte die *raison nègre* heraus: als Figur des Wissens und als Paradigma der Unterwerfung und Dehumanisierung Schwarzer Menschen, die als maximal ausbeutbares ‚Fleisch‘ den Reichtum Europas erwirtschafteten. Neben der ökonomischen Funktion hat das N-Wort, das zum Synonym von ‚Rasse‘ wurde, dabei auch eine ontologische Dimension. Als Phantasma des Schreckens und als Verkörperung von Leidenschaft, Irrationalität und Bestialität wird ‚N‘ zum Antonym von Vernunft, Freiheit, Menschsein und damit gleichsam zum unsichtbaren Subtext des erkennenden Subjekts der Aufklärung und des mit Rechten und Eigentum ausgestatteten Bürgers.

Zugleich steht die *raison nègre* aber auch für den Widerstand der rassifizierten und in menschliches Kapital transformierten Subjekte. Bereits mit den Aufständen der Versklavten, mit der Ausrufung der revolutionären Ideen der universellen Freiheit und Gleichheit unabhängig von ‚Rasse‘ in der Republik Haiti setzt eine Bewegung ein, die sich das N-Wort subversiv aneignet, ihren Subjektstatus deklariert und die Schrift als emanzipatorisches Medium ergreift. Seit den Kämpfen um die Abschaffung der Versklavung, den afrikanischen Unabhängigkeiten und der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung setzt sich dieser Widerstand bis zum Ende des Apartheidsregimes im 20. Jahrhundert fort. Die in diesem Zuge entstandene radikale Schwarze Tradition des Denkens, so Mbembe, biete das theoretische Potenzial, um gegen die Globalisierung einer rassistischen Logik eine universelle ethische Gemeinschaft zu imaginieren. Insbesondere die Konzepte Frantz Fanons erweisen sich für eine Ethik der Konvivienz von unverminderter Aktualität. In einer virtuellen Neulektüre Fanons vor der Folie französischer politischer Philosophie, namentlich derjenigen Jean-Luc Nancys, postuliert Mbembe ein Denken der Gleichheit und Universalität, das von der Erfahrung des Rassifiziert-Seins ausgeht und die Zugehörigkeit des Selbst und des Anderen zu einer gemeinsamen Welt vor Augen hat. Zum gleichermaßen von Fanon und Nancy inspirierten Schlüsselkonzept wird dabei die

„Aufschließung der Welt“ (*déclousion du monde*). Als Gegenbewegung zu einem europäischen Denken des Identischen, der Vermessung und der Unterwerfung verfolgt die Aufschließung zum einen eine Dekonstruktion des Eigenen, zum anderen eine radikale Öffnung der Welt jenseits der Schließungen durch eurozentristische Repräsentationen und neoliberale Privatisierungen. Der ‚N‘ wird in dieser Praxis der Neuschöpfung der Welt, und darin folgt Mbembe contra Fanon den DichterInnen und DenkerInnen der Négritude, zum Symbol des Lebens und des Neuanfangs, als Antlitz, Stimme und Bewegung eines nicht länger eurozentristischen Humanismus, der eine tatsächliche Universalität der Menschheit zum Ziel hat.

Mit diesem Entwurf einer nichttrassistischen globalen Ethik legte Mbembe eine äußerst provokative und produktive Auseinandersetzung mit dem europäischen Vernunftdenken vor, die zu einer längst überfälligen Beschäftigung mit der radikalen Schwarzen Tradition gerade in der Politischen Theorie und Ideengeschichte anregt. Angesichts der politischen Brisanz und intellektuellen Wucht des Buches ist es begrüßenswert, dass eine deutsche Übersetzung bereits im Herbst 2014 bei Suhrkamp erscheint.

Wenn Kerner, Spivak und Mbembe auch ganz unterschiedliche Wege der postkolonialen Kritik einschlagen, so machen sie deutlich, dass postkoloniale Theorien nicht nur eine unabdingbare Ergänzung zur transkulturellen Politischen Theorie und deren Erforschung nichtwestlicher Theorien darstellen. Vielmehr offenbaren sich in der Kritik eines politischen Denkens auch die Widersprüche einer globalen, pluralen und krisengeschüttelten Moderne, die unter dem Zeichen des Neoliberalismus mehr denn je nach einem neuen Denken von Emanzipation, Gleichheit und Universalität verlangt. Die besprochenen TheoretikerInnen bieten dafür nicht nur intellektuell und politisch höchst herausfordernde Perspektiven an. Sie eröffnen auch neue Horizonte für die Politische Theorie, indem sie Europa als das Gravitationszentrum der Vernunft dezentrieren und den europäischen Kanon mit der postkolonialen Kondition konfrontieren, um Antworten auf die drängendsten Fragen unserer Zeit zu finden.

Literatur

- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita, 2005: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld.
- Fanon, Frantz, 1981: Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt (Main).
- Osterhammel, Jürgen, 2009: Kolonialismus: Geschichte – Formen – Folgen, 6., durchgesehene Auflage, München.
- Spivak, Gayatri C., 1999: A Critique of Postcolonial Reason: Toward a History of the Vanishing Present, Cambridge (Mass.).
- Tibi, Bassam, 1987: Politische Ideen in der „Dritten Welt“ während der Dekolonisation. In: Iring Fetscher / Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 5, München, 361–402.
- Young, Robert J. C., 2012: The Postcolonial Condition. In: Dan Stone (Hg.), The Oxford Handbook of Postwar European History, Oxford, 600–612.